

Peadar Ó Guilín
Das Ende des Himmels

Buch

Die Menschen unter der Kuppel, unter der der junge Wilde Stolperzunge aufgewachsen ist, sind dem Untergang geweiht. Sie sind zu schwach und zu verletzlich und werden schon bald von den wilden Tieren, die mit ihnen in der steinzeitlichen Welt leben, getötet und gefressen werden. Das ist Stolperzunge nur allzu klar, und er sieht nur eine einzige Möglichkeit, seinen Stamm zu retten: Er muss nach oben, aufs Dach der Kuppel, muss in die geheimnisvolle High-Tech-Welt, die dort oben existiert. Doch diese Welt hat ihre eigenen Probleme. Die Nanotechnologie, die alles kontrolliert, bricht zusammen. Schon sind große Teile der fantastisch anmutenden Stadt zerstört, und Millionen Flüchtlinge suchen einen sicheren Platz zum Überleben. Die fanatischen Religiösen wollen das sich abzeichnende Durcheinander nutzen, um gegen die Kommission zu rebellieren – und der zu allem Übel auch noch von den Elite-Agenten der Kommission verfolgte Stolperzunge gerät in einen Strudel aus Chaos und Gewalt ...

Autor

Peadar Ó Guilín hat fast sein ganzes Leben lang fantastische Geschichten geschrieben, von denen etliche in verschiedenen Zeitschriften, Online-Magazinen und Anthologien erschienen sind. Sein eindringlicher Debütroman *Die Kuppel* hat unter den SF-Lesern weltweit für großes Aufsehen gesorgt.

Außerdem lieferbar:

Die Kuppel (26748)

Peadar Ó Guilín

Das Ende des Himmels

Roman

Deutsch von
Bernhard Kempen

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Deserter« bei David Fickling Books,
a division of Random House Children's Books, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung September 2012
bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
© 2011 by Peadar Ó Guilín
© der deutschsprachigen Ausgabe 2012
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, München
Umschlagillustration: © Rochr
UH · Herstellung: sam
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-24426-3

www.blanvalet.de

Wer bist du, dass du derart deine Toten verschlingst?

Bhagavad-Gita, Kapitel XI

Jene, die den Rat gaben, den Turm zu bauen [...] trieben eine große Menge von Männern und Frauen hinaus, um Ziegel zu machen. [...] Lasst uns sehen, ob der Himmel aus Ton, Messing oder Eisen ist. Als Gott dies sah, erlaubte er es ihnen nicht, sondern schlug sie mit Blindheit und mit Sprachverwirrung und machte sie so, wie du sie siehst.

Griechische Baruch-Apokalypse, 3;5-8

Prolog

Sie sind auf der Jagd nach Indrani, sie durchkämmen das Dach, sie projizieren überall ihr Bild. Trupps stürmen die Wohnungen. Sie schwenken Waffen, leuchten mit Lampen in die Gesichter der Frauen. »Ist sie das? Was meinst du? Mann, für eine so hohe Belohnung...«

Aber auch Indrani ist auf der Jagd. Alles, was sie in ihrem kurzen Leben gesehen hat, wurde mit neunzig Bildern pro Sekunde aufgezeichnet. Fast drei Milliarden Bilder pro Jahr, und das sind nur die visuellen Informationen! Auch Gerüche wurden digitalisiert und gespeichert, jeder Duft, den sie wahrgenommen hat, aufgehoben, für den Fall, dass sie ihn eines Tages noch einmal erleben möchte.

Sie könnte sich entscheiden, den Geruch der Haut ihres Vaters während ihres ersten Kampfes mit einem feindseligen Kind in ihrer Krabbelgruppe abzurufen.

»Böses Mädchen!«, sagte er damals, doch jedes Mal, wenn sie auf diese Aufzeichnung zugreift (eine ihrer Favoriten), hört sie auch den Stolz über ihren Sieg, obwohl er ihn zu unterdrücken versucht. Er hat sie sogar in diesem Moment ausgebildet, ob bewusst oder nicht, zu dem »Mädchen, das niemals verliert«. Bis sie *ihn* verlor, als er von religiösen Rebellen ermordet wurde.

Was sie ganz besonders an dieser Szene mag, ist die leichte Feuchtigkeit seiner Haut, die sie auf ihrer spürt. Er hat geschwitzt und sich ehrliche Sorgen gemacht. Für sie ist es der Beweis seiner Liebe, obwohl er solche Angelegenheiten normalerweise für sich behalten hat.

Doch Indrani kann es sich nicht erlauben, in kindlichen Triumphen zu schwelgen. In diesen Tagen grübelt sie viel häufiger über die Ereignisse nach, die schließlich dazu führten, dass sie über der Oberfläche der Welt abgeschossen wurde. Jemand – *sag es, Indrani, sprich es aus*: die Kommission, die Herrscher des Daches, ihre angeblichen Freunde und Verbündeten – jemand hat versucht, sie zu töten. Das versteht sie nicht, aber noch viel seltsamer ist für sie die Tatsache, dass sie es sich später anders überlegt und große Mühen auf sich genommen haben, um sie stattdessen zu retten. »Wir bringen dich zurück«, haben sie versprochen. »Wir lassen auch deinen Wilden am Leben. Hauptsache, du kommst zurück ...«

Die Lösung dieses Rätsels liegt tief in den 42.601.850.100 Bildern verborgen, die ihr Leben ergeben, oder in den Terabytes von Ton- und Geruchsaufzeichnungen oder den Daten all ihrer Empfindungen ... Sie muss nur sich selbst retten und jene, die sie liebt, um es hervorkramen zu können.

Was natürlich unmöglich ist. Eher würde eine Blinde ein bestimmtes Reiskorn auf der Oberfläche der Welt finden. Manchmal weint Indrani, wenn sie daran denkt. Sie hat nie geweint, bevor sie das Dach verließ, aber jetzt ist sie nicht mehr das »Mädchen, das niemals verliert«. Sie hat Intelligenzwesen getötet und ihr Fleisch gegessen. Sie hat genug Schrecken erlebt, um zu erkennen, wie zerbrechlich jedes

Glück ist, wie sehr das Universum danach strebt, es einem wegzunehmen.

Also sucht sie weiter, unablässig. Und in der Zwischenzeit rückt die Kommission, rücken ihre Verfolger immer näher.

Der Deserteur

Die Sphäre schwebte nur eine doppelte Mannslänge über dem verletzten Stolperzunge. Indrani beugte sich aus der Tür, mit Blut am Kinn, eine Hand zu ihm hinuntergestreckt.

»Versprich mir, dass du zurückkehren wirst«, sagte er.

»Natürlich werde ich zurückkehren. Mit Saatgut, damit keiner von uns mehr zum Freiwilligen werden muss. Ich werde Waffen mitbringen, damit wir uns gegen die Wühler verteidigen können. Und danach werde ich dich nie mehr alleinlassen.« Ihre Stimme brach und wurde zu einem Schluchzen. »Nie mehr.«

Stolperzunge erwachte stöhnend. *Ich träume*. Ja, er hatte wirklich geträumt. Den üblichen schrecklichen Traum.

Sein Körper war in Schweiß gebadet, und alle Wunden, die er am Tag ihres Abschieds erlitten hatte, schmerzten ihn, als wären sie frisch. Indrani fehlte ihm. Sie fehlte ihm so sehr! Aber im Schlaf erlebte er niemals die schönen Momente, die sie miteinander verbracht hatten. Er sah immer nur den Abschied. Nacht für Nacht.

Neben ihm zischte und knackte ein Feuer, ringsum war das Stöhnen und Wimmern seines kleinen Stammes zu hören. Alle schliefen noch. Stolperzunge stutzte. Machten sie immer so viel Lärm? Er schüttelte den Kopf und griff

sich eine Handvoll gestampftes Moos, um sich den kalten Schweiß abzuwischen. Als er den Hals reckte, um sich auch dort zu säubern, blickte er zufällig aus dem Fenster und erstarrte.

Ich träume immer noch.

Stolperzungenes Herz schlug schneller. Hinter dem Kreis aus Feuerschein lag nur Dunkelheit. *Wach auf, du Narr! Wach auf!* Der Himmel war völlig schwarz, ohne die Lichter, an denen die Toten ihr Lager aufgeschlagen hatten. Kein einziges Licht. Als wäre das Dach verschwunden und hätte Indrani mitgenommen.

Er torkelte zu der Stelle hinüber, wo das Fenster sein sollte, mit rasendem Herzen, Gebete aus seiner Kindheit auf den Lippen. Doch im selben Moment, als er es erreichte, ging das Gitternetz der Lichterstraßen plötzlich wieder an und erstreckte sich über den Himmel, so weit er sehen konnte.

Er wartete, dass noch etwas geschah.

»Mann, leg dich wieder schlafen«, murrte jemand. Es klang nach Kubar, dessen Stimme selbst unter günstigen Bedingungen rau klang. »Wir haben morgen einen großen Tag vor uns.«

Natürlich. In Nächten wie diesen war der Traum immer besonders lebhaft.

Wenn sie jetzt ein großes Risiko eingingen, konnte sich der verletzte Stamm eine kleine Atempause verschaffen, sich vielleicht sogar für mehrere Generationen das Überleben sichern. Er brauchte die Ruhe. Sie alle brauchten sie.

Er horchte. Vielleicht bildete er es sich nur ein, aber die furchterregenden Geräusche des Alptraums schienen bereits verklungen zu sein.

»Werd munter, Stolperzunge!« Ein Ellbogen stieß ihm in die Rippen, und Steingesichts Atem schlug ihm in einer übelriechenden Wolke entgegen.

»He, pass auf!«

»Tut mir leid, Stolperzunge.« Steingesicht blinzelte. Hoch über ihm leuchteten die Platten des Daches in hellem blauem Licht. Einst hatte er geglaubt, dass die Toten dort lebten – seine Vorfahren und die seiner Feinde. »Ich war noch ...«

»Ich weiß, wo du warst, Junge. Der ganze Stamm weiß es.« In der Nähe, in den Schatten, taten die anderen Jäger, als würden sie die Straßen beobachten und nicht mithören, wie der große Mann ihren jungen Häuptling tadelte. Die Schwestern Sodasi und Kamala flüsterten miteinander und warfen ihnen Seitenblicke zu. Der große, nervöse Vishwakarma bemühte sich, ruhig zu bleiben.

»Indrani ist schon einhundertfünfzig Tage fort, aber wir sind immer noch hier, ja? Und wir brauchen dich, ganz besonders für das nächste Zehntel.«

»Natürlich, natürlich.« Stolperzunge nahm den Sprecher in die Hand, ein Zauberding vom Dach, das sein Stottern vor den anderen verbarg. Trotzdem spürte er, dass er weiterhin stotterte. Es passierte meistens, wenn er nervös war oder sich einfach nur schämte. Bevor er auf den Punkt eingehen konnte, bewegte sich etwas in den Schatten, und alle schrakten zusammen.

»Vishwakarma, nein!«, zischte Stolperzunge.

Gerade noch rechtzeitig.

»Tut mir leid, Häuptling.« Der krumme Speer des Mannes zog sich von der Kehle eines Kundschafters zurück, eines Jungen, der Stolperzunge kaum bis zur Schulter

reichte und noch viel zu jung war, um zu verstehen, wie knapp er dem Tod entronnen war.

»Sie sind unterwegs!«, sagte der Junge keuchend.

»Vierbeiner?«, fragte Stolperzunge.

»Ja! Es sind drei.« Der Junge drehte sich um und deutete auf die schmale Straße. »Nur drei.«

Alle lächelten. Diese Bestien jagten stets in Gruppen, die aus einem Vielfachen von drei bestanden. Hätten es die Vorfahren nicht gut mit dem Stamm gemeint, wären dort draußen mindestens neun gleichzeitig aufgetaucht.

»Yama führt sie jetzt hierher.«

Stolperzunge nickte und gab den anderen ein Zeichen, dass sie still sein sollten. Jeder wusste, was das bedeutete. Vierbeiner hatten ein so gutes Gehör, dass sie erkennen würden, dass Yama allein war und humpelte. Von nun an könnte jeder, der etwas sagte, den Plan verraten und die Zukunft des menschlichen Stammes in Gefahr bringen. Sie waren nicht genug, um überleben zu können. Das war Stolperzunge stets bewusst gewesen. Früher oder später würde einer zu viel aus dem Stamm gejagt und gegessen werden oder bei einem Unfall sterben. Dann würde ihre Zahl innerhalb weniger Tage schrumpfen. So war es immer.

Dieser Haufen wäre längst ausgestorben, wenn Stolperzunge, Steingesicht und Indrani nicht dazugestoßen wären. Die kleinere Gruppe hatte die größere gerettet und als Gegenleistung ein Zuhause erhalten. Wenn doch nur Indrani geblieben wäre. Wenn er ihr hübsches Gesicht nur noch ein einziges Mal sehen könnte ...

Steingesicht stieß ihn an. Er hatte sich schon wieder von Grübeleien ablenken lassen. Das durfte er sich heute nicht erlauben. Er musste sich besser beherrschen. Er biss sich so

fest auf die Unterlippe, dass sie blutete, dann trat er vorsichtig hinaus. Von hier aus konnte er den Platz überblicken, der im unerbittlichen Licht des Daches lag.

Kurz darauf erspähte er die humpelnde Gestalt von Yama. Er bewegte sich so schnell, wie es seine verheilende Wunde gestattete. Der Junge war überheblich, doch an seinem Mut hatte es nie den geringsten Zweifel gegeben. Er hatte sich freiwillig für diese Aufgabe gemeldet. »Was ist, wenn ihre Ohren so gut sind, dass sie es sogar bemerken, wenn jemand nur so tut, als würde er humpeln? Sie werden aufmerksam auf Betrügereien achten, aber meine Narben kann ich nicht vor ihnen verbergen, oder?«

Als Yama näher kam, blickte er kein einziges Mal dorthin, wo sich seine Kameraden versteckten. *Guter Mann*, dachte Stolperzunge. Endlich lernte der Junge, den Vorfahren sei Dank.

Wenige Herzschläge später rührten sich die Schatten in der Gasse, durch die Yama soeben gerannt war. Eine Stimme, die das menschliche Ohr eigentlich nicht hätte wahrnehmen dürfen, sagte: »Die Jagd erfordert Stille zum Zuhören.«

»Nein«, sagte eine andere »Stimme«, die vom Sprecher übersetzt wurde. »Jagd erfordert Geschwindigkeit! Es flieht allein.«

»Dieser hat zwei von ihnen gehört«, warf die erste Stimme ein.

»Zwei, ja, aber einer ist stark genug, um zu entkommen. Ein zweiter wird für uns zurückgelassen und wartet auf unsere Klauen. Wir dürfen es nicht durch Verzögerung verweigern.«

Stolperzungenes Augen hatten sich gut genug ans Licht

gewöhnt, um nun die drei Vierbeiner zu sehen, die im Schatten einer Mauer die Schnauzen aneinanderdrückten. Sie gaben keinen Laut von sich, aber der Sprecher übermittelte ihm, was vielleicht nur ihre Gedanken waren oder eine Sprache, die ausschließlich aus Gerüchen bestand. Wer konnte das schon sagen? Sein verhasster Bruder Wandbrecher hätte es vielleicht in Erfahrung gebracht, aber Stolperzunge war ihm vor langer Zeit entkommen und hoffte, ihn nie wiederzusehen.

In der Gasse, durch die Yama gerannt war, krachte ein großer Stein zu Boden, und jemand schrie vor Schmerz oder Angst auf. Sofort trennten sich die Vierbeiner und stürmten zum Ursprung des Lärms. Sie rannten auf allen vieren, und mit jedem Schritt rissen ihre Krallen Erde und Moos aus der alten Straße. Vishwakarma stand etwas zu früh auf, aber die Bestien schienen es bei ihrem Ansturm nicht zu hören. Stolperzunge wartete, bis der Letzte von ihnen in der Gasse verschwunden war. Dann rief er: »Jetzt!«

Überall auf dem Platz tauchten Menschen aus ihren Verstecken auf. Fast die Hälfte der kampffähigen Männer und Frauen des Stammes waren heute draußen – ein schrecklich hohes Risiko. Aber dies sollte keine gewöhnliche Jagd werden, hier ging es nicht nur um Nahrung. Sie hatten einen größeren Plan.

Mithilfe der Vorfahren würden die Vierbeiner feststellen, dass ihre humpelnde Beute in eine Sackgasse gelaufen war. Vishwakarma war eine Strickleiter hinaufgeklettert und hatte sie anschließend nach oben gezogen.

»Rein!«, rief Stolperzunge. »Alle in die Netze! Benutzt eure Keulen, nicht die Speere! Die Keulen!«

Und das war der Moment, in dem alles schiefging.

Ein lautes Krachen ertönte, gefolgt von Entsetzensschreien der Menschen, die er auf den Dächern entlang der Gasse platziert hatte. Ein komplettes Haus neigte sich zur Seite, wie ein Verwundeter, der langsam zu Boden ging. Dann stürzte es in einer Explosion aus Staub und umherfliegenden Splittern in sich zusammen.

Stolperzunge sah, wie die drei Bestien aus der Staubwolke genau auf ihn zukamen, immer noch auf allen vieren. Zumindest versuchten sie es. Eins der Wesen hatte ein Vorderbein angezogen, damit es nicht den Boden berührte, und Blut aus einer Kopfwunde tropfte ihm in die Augen. Stolperzunge war klar, dass es ihm ausweichen musste, um zu entkommen. Er holte mit der Keule aus, doch dann stürmte das verwundete Wesen genau auf ihn zu, rammte ihn und riss ihn zu Boden.

»Die Schmerzen!«, heulte es. Doch es war wieder auf die Beine gekommen, bevor einer der Menschen reagiert hatte. Danach konnten sie nur noch Steine schleudern, von denen jedoch keiner traf.

»Helft mir«, schrie jemand vom Trümmerhaufen in der Gasse. Nachdem sich der Lärm gelegt hatte, wurden weitere Stöhnlaute hörbar.

»Ich bin verletzt«, rief Vishwakarma, dem Blut über das Gesicht lief. »Ich glaube ... ich glaube ... Bei den Göttern, bei den Götter, bitte esst mich nicht, bitte ...«

»Wo bist du, Vishwakarma, Junge?« Steingesichts Atem stank so schlimm, dass Stolperzunge tatsächlich riechen konnte, wie er an ihm vorbeiging. Er erreichte den geschwächten Vishwakarma und hielt ein Messer hinter dem Rücken verborgen. Aber er musste es nicht benutzen. Selbst

vom Boden aus konnte Stolperzunge erkennen, dass die Wunde kaum mehr als ein Kratzer war. Andere hatten vielleicht nicht so viel Glück gehabt. Mindestens zwei waren hier vom Dach gestürzt.

Steingesicht ließ Vishwakarma allein und kehrte zum Platz zurück. Er ging leicht gebeugt, um seine alten Verletzungen nicht zu sehr zu belasten.

»Ha!«, rief er.

»Hol alle zusammen«, sagte Stolperzunge zu Kubar. »Stellt fest, ob jemand fehlt.«

Steingesicht blickte auf etwas am Boden. Mit einer Hand stützte er sich auf einem Steinhaufen ab, mit der anderen hielt er sich den Rücken, als hätte er Sorge, seine Wirbelsäule könnte brechen. Doch seine Miene zeigte eindeutig Triumph.

Stolperzunge rappelte sich hoch, trat zu ihm und ging in die Hocke. Vor sich sah er einen kleinen Haufen aus rostfarbenen Schuppen, die mit klebrigem schwarzem Blut beschmiert waren.

»Willst du einen Lebenden, Häuptling? Der gerade noch zum Reden instande ist?«

Stolperzunge hatte ein ungutes Gefühl. Der große Mann war ruhiger geworden, seit er so schwer verletzt worden war, dass er beinahe nicht mehr hätte jagen können. Mehrere Male hatte er dem Stamm aus Verzweiflung das Fleisch seines Körpers angeboten, aber wegen ihrer kleinen Anzahl und des Überlebenskampfes gegen die Skelette hatten sie reichlich Nahrung zur Verfügung gehabt, sodass keine Opfer notwendig gewesen waren. Nun war er fast wieder der alte, gut gelaunte Steingesicht. Womit Schwierigkeiten garantiert waren.

Stolperzunge wollte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter legen, aber es war bereits zu spät.

»Komm schon«, sagte Steingeficht grinsend. »Wir können ihn immer noch erwischen. Na komm schon!«

»Steingeficht! Warte! Wir müssen . . .«

Doch der große Jäger schien ein schlechtes Gehör zu haben und folgte der Blutspur, so schnell er konnte. Wäre es ein anderer gewesen, hätte Stolperzunge ihn gehen lassen und nicht damit gerechnet, ihn jemals wiederzusehen. Die Erwachsenen des Stammes waren im Dach aufgewachsen und hatten kaum gewusst, wie man überlebte, bis sie ihm begegnet waren. Er hatte ihnen immer wieder eingetrichtert, dass ein einzelner Jäger letztlich eine willkommene Mahlzeit für das erste Rudel Bestien war, das seine Witterung aufnahm.

Er wandte sich den anderen zu. »Vishwakarma! Dir fehlt nichts. Steh jetzt auf. Sodasi, Kamala, Kubar, ihr wisst, was ihr zu tun habt. Ihr seid die Kundschafter. Bringt alle heil nach Hause. Keine Jagd, keine Alleingänge.«

Er wartete nicht auf eine Antwort. Steingeficht war bereits auf der anderen Seite des Platzes verschwunden. Stolperzunge lief ihm hinterher. Unterwegs überprüfte er sein Messer und seine Schleuder. Davon abgesehen war er lediglich mit einer Keule bewaffnet. Ihm blieb keine Zeit, sich einen Speer zu holen.

Er hörte seinen Freund ein paar Straßen weiter rufen und rannte schneller. Sein Bein schmerzte ein wenig, und die Schulter, die er sich am Tag, als Indrani fortgegangen war, ausgerenkt hatte, würde ihm wahrscheinlich für den Rest seines Lebens Schwierigkeiten machen. Dennoch fühlte es sich gut an, wieder allein zu laufen, ohne eine

Horde unerfahrener und unbeholfener Jäger, die ihn bremsen. Gebäude sausten an ihm vorbei, und seine Füße klatschten auf Stein oder versanken im Moos, aus dem aufgeschreckte Insekten flüchteten.

Doch dann kam er um eine Ecke und stieß auf drei Bestien, eine verletzt, zwei unversehrt, die über dem am Boden liegenden Steingesicht kauerten. Menschen waren nicht die einzigen Wesen, die einen Hinterhalt legen konnten.

Er wusste, dass sein Freund erledigt war. In früheren Zeiten, bevor er von mehreren alten Verletzungen gequält worden war und mit seinem Panzerrückenspeer in der Hand, hätte Stolperzunge sich diesem Kampf vielleicht gestellt, trotz der sehr geringen Erfolgsaussichten.

Nun lag seine einzige Chance in der Flucht, weil die zwei gesunden Vierbeiner ihn verfolgen würden, sobald Steingesicht tot war. Sie waren stark und hungrig genug, um zwei ausgewachsene Menschen als Nahrung für ihr Rudel nach Hause zu schleppen.

»Geh!«, rief Steingesicht mit heiserer Stimme. »Verschwinde!«

»Ich kann nicht«, sagte Stolperzunge. Ihm war klar, dass er fliehen sollte. Schließlich war er der Häuptling. Alles andere wäre Unsinn.

Eins der Wesen, die sich über Steingesicht beugten, zog den Arm zurück und zielte mit den Krallen genau auf den Hals des Jägers am Boden. Stolperzunge würde es auf keinen Fall schaffen, rechtzeitig einzugreifen. Er schwang die Keule über dem Kopf und dachte, dass er die Vierbeiner vielleicht lange genug aufhalten konnte, um einen letzten selbstmörderischen Angriff zu starten. Die zwei anderen Bestien hatten sich wieder auf alle viere herabgelassen, um

genau darauf vorbereitet zu sein. Ihre Kiefer mahlten, als könnten sie sein Fleisch bereits schmecken.

»Halt!«, rief eine Stimme.

Alle erstarrten, der Mensch und die Bestien. Stolperzunge erkannte, dass es nahezu lautlose Worte waren, die er nur mithilfe des Sprechers hören konnte.

Er drehte sich langsam um.

»Oh, jetzt steckst du mit drin, Junge«, sagte Steing Gesicht.

Hinter ihm warteten weitere drei Bestien. Eins der Geschöpfe war wesentlich kleiner als alle anderen, die Stolperzunge bisher gesehen hatte. Wenn es sich auf die Hinterbeine erhob, erreichte es kaum die Höhe eines großen Menschen.

»Gute Suppe braucht menschliche Knochen«, sagte es.

Stolperzunge hob seine dürftige Keule. Die zwei Vierbeiner, die ihren Sprecher bewachten, spannten ihre Muskeln kampfbereit an, aber das Wesen selbst beachtete sie nicht weiter, sondern richtete den Blick auf die Waffe des Menschen.

»Eine stumpfe Krallen tötet nicht gut.«

»Das ist nur eine Keule«, sagte Stolperzunge. »Wir wollten einen von euch lebend fangen. Um zu reden. Wir haben schon ein paarmal versucht, mit euren Jagdgruppen zu reden, aber sie haben entweder Jagd auf uns gemacht oder sind geflüchtet.«

Das Wesen schien ihn aufmerksam zu mustern, aber wer konnte bei Bestien schon genau sagen, was in ihnen vorging!

»Magier, die zu allen Wesen sprechen können . . .«, sagte es. »Vielleicht gibt das Fleisch deiner Schnauze mir und meinen Schwestern dieselbe Macht.«

Es kam etwas näher. Stolperzunge konnte das leichte

Schimmern seiner Schuppen erkennen. Tagsüber waren sie rot, und manchmal sorgten die Wesen dafür, dass sie leichter zu verfolgen waren, indem sie sie abwarfen oder an einer Mauer abrieben.

Die Bestie war dem Jäger jetzt so nahe, dass er ihr den Schädel hätte zertrümmern können. Sein Herz klopfte rasend schnell und wurde noch schneller, als zwei Krallenhände seine Schultern packten.

»Töte ihn!«, rief Steingeficht keuchend. »Warum erschlägst du ihn nicht?«

Das Wesen drückte seine klebrige, stinkende Schnauze an Stolperzungenes trockene Nase. Es sagte oder flüsterte vielleicht nur: »Der kleine Magier muss gut reden, um seine Knochen vor der Suppe zu retten.«

Stolperzunge nahm einen tiefen, zitternden Atemzug. In unmittelbarer Nähe kratzte der beißende Geruch der Bestie in seiner Kehle und machte ihn schwindlig. Er hoffte, dass er bei ihr nicht Ähnliches auslöste.

»Wir wollen ein Bündnis«, sagte er. »Wir werden aufhören, euch zu jagen, wenn ihr aufhört, uns zu jagen. Aber wir werden unsere Toten gegen eure tauschen. Wir werden sogar bei der Jagd mit eurem Volk zusammenarbeiten. Wir sind nicht so stark wie ihr, aber wir können schneller rennen. Und wir bauen gute Fallen. Ihr dürft bei uns Schutz suchen, wenn ihr gejagt werdet. Wir ...«

»Gut«, sagte das Wesen und trat zurück. »Die Schuppenlosen werden unsere Schwestern sein.« Während es sprach, bewegte sich die spitze Schnauze seitlich hin und und her. Stolperzunge zuckte zusammen, als es ihn erneut berührte und mit den Krallen an seinen Schultern kratzte.

»Neue Schwestern machen sich ein Blutgeschenk.

Komm.« Der Vierbeiner, der in Stolperzuges Hinterhalt verletzt worden war, humpelte auf sie zu.

»Iss diese, um deine Schwestern stark zu machen. Ihre Knochen bergen Macht. Ihre siebente Mutter lebte jenseits des Daches in einem Nest aus Metall.« Es deutete mit einer Krallen auf den am Boden liegenden Steingesicht. »Nun benötigt das Bündnis ein Opfer von deiner Familie.«

Es wartete. Stolperzunge sah, wie sich in der Ferne die ersten Platten des Daches verdunkelten. Genau über ihm schwebte eine Sphäre, eine der Flugmaschinen von Indranis Volk, und beobachtete alles, was er tat. *Bist du da drin?* Aber Indrani hätte ihm geholfen, wenn sie hier wäre. Dessen war sich Stolperzunge ganz sicher.

Er spürte eine Hand auf seiner Schulter, eine menschliche Hand. Dann roch er einen neuen Gestank – den von verfaulenden menschlichen Zähnen.

»Es ist Zeit für mich zu gehen, ja? Sag den Kindern ... sag ihnen ...«

Stolperzunge stieß die Hand seines Freundes weg. »Nein!«, sagte er.

»Sei kein Dummkopf, Junge. Du weißt doch, was geschehen muss. Meine Zeit ist schon lange abgelaufen.«

»Ein Bündnis braucht Blut«, pflichtete der Anführer der Bestien ihm bei. »Blut. Unsere Schwester gegen eure.«

So war es schon immer gewesen. Der Stamm opferte seine Alten und Verletzten, damit alle übrigen Nahrung hatten. Außerdem war es eine große Ehre – die größte, die der Stamm zu bieten hatte –, wenn jemand sich humpelnd, aber stolz für die Zukunft der Gemeinschaft opfern konnte. Der neue Stamm aus armseligen Jägern musste diese lebenswichtigen Gewohnheiten noch lernen.



Peadar Ó Guilín

Das Ende des Himmels

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-24426-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2012

Stolperzunge musste seine Steinzeitwelt unter der Kuppel hinter sich lassen. Er wagt sich in jene rätselhafte High-Tech-Welt, die sein Volk das Große Dach nennt. Doch kaum hat der junge Wilde diesen fremdartigen Ort erreicht, machen Agenten der dort herrschenden Klasse Jagd auf ihn. Und er ist seinerseits auf der verzweifelten Suche nach der Frau, die er mehr liebt als sein Leben. Denn sie allein weiß, wie seine Heimat gerettet werden kann ...



[Der Titel im Katalog](#)